

- 17-21 und ...
- Löwe, Armin (1991): *Höherziehung für hörgeschädigte Kinder*. Heidelberg: Edition Schindele
- Müller, Jochen & Weber, Birgit (1996): LBG an Schwerhörerschulen. Bericht von der Arbeitstagung der Bundesjugend im Deutschen Schwerhörigenbund 1996. In: *dfgs forum 2*, 114-118
- Mangold, Klaus (1994): Unterstützung von schulischer Integration schwerhöriger – eine Aufgabe der Staatlichen Internatsschule für Hörgeschädigte Schleswig. In: *hörgeschädigte kinder 4*, 9-12
- Salz, Werner (1997): Präventive Integration. In: Bund Deutscher Hörgeschädigtenlehrer (Hrsg.): *Brennpunkte der Hörgeschädigtenpädagogik*. Kongressbericht. Hamburg: BDH, 192-211
- Schmid-Giovannini, Susanna (1975): *Sprich mit mir*. Berlin: Marhold
- Schmid-Giovannini, Susanna (1986): *Ratschläge für Eltern und Erzieher hörgeschädigter Kinder, Heft 2: Das Tage- und Erlebnisbuch für Kinder von 2-14*. Meggen: Internationales Beratungszentrum
- Schmid-Giovannini, Susanna (1996): *Hören und Sprechen. Anleitungen zur auditiv-verbale Erziehung hörgeschädigter Kinder*. Meggen: Internationales Beratungszentrum.
- Schriever, Barbara (1996): Mehrfachbehinderte gehörlose Schüler in der Samuel-Heinicke-Schule Hamburg. In: *hörgeschädigte kinder 1*, 19-21
- Schuck, Karl Dieter (1994): Eine Reise an das Ende der Welt und nicht nur Erinnerungen an freundliche Menschen und bezaubernde Landschaften. In: *hörgeschädigte kinder 4*, 20-26
- Tvingstedt, A.-L. (1991): Unterrichtsliche Integration – ein Weg in die soziale Integration? In: Jussen, Heribert & Claußen, W.H. (Hrsg.): *Chancen für Hörgeschädigte. Hilfen aus intentionaler Perspektive*. München/Basel: Reinhardt, 147-153
- Uden, Antonius van (1980): *Das gehörlose Kind. Fragen seiner Entwicklung und Förderung*. Hörgeschädigtenpädagogik Beiheft 5. Heidelberg: Groos

Prof. Dr. Klaus-B. Günther,
Eimsbütteler Marktplatz 34,
20257 Hamburg

VON HELGA VOIT

Schulideologie und Lebenswirklichkeit Hörgeschädigter

Unser Miteinander ist im Rahmen dieser Tagung unter die ‚workshops‘ eingereiht. Ich stelle es mir so vor, daß ich Ihnen mit einem Einblick in meine Forschungsarbeit (Qualitative Interviews mit hörgeschädigten Erwachsenen) einen (provokativen) Diskussionsanreiz gebe, daß sich daran eine Diskussionsphase anschließen wird, und daß gegen Ende noch Zeit bleibt für eine Stellungnahme meinerseits.

1. Schulideologie und Lebenswirklichkeit Hörgeschädigter

Dieser Titel stammt so nicht von mir, aber ich greife ihn gerne auf: Unter Ideologie versteht man bekanntlich eine Idee, die sich nicht (nicht mehr) durch den Blick auf die Realität korrigieren läßt. Ideologieverdacht liegt dort nahe, wo man Realitätskoppelungen vermeidet oder Wirklichkeitserfahrungen so zu rechtdeutet, daß sie die ‚eigenen Kreise‘ nicht mehr stören können (wo also, salopp gesagt, nicht sein kann, was nicht sein darf).

Meine Sorge ist, daß die unseren schulischen Erziehungs- und Bildungskonzepten zugrundeliegenden Ideen/ Annahmen/ Anliegen langsam Ideologiecharakter gewinnen. Sind sie noch korrigierbar durch Erfahrungen, z.B. durch

die Lebenserfahrungen gehörloser und schwerhöriger Erwachsener?

Erwachsene Hörgeschädigte sind in unseren fachlichen Erörterungen ja durchaus präsent. Sie werden inzwischen häufig auch als Redner/innen oder Diskussionspartner/innen zu pädagogischen Tagungen eingeladen. Doch meist geschieht das in Zuordnung zu einer bestimmten ‚philosophy‘, d.h. es wird dabei eine Vorselektion getroffen, die den Intentionen der Veranstalter entgegenkommt: Wir finden etwa Beispiele für den Erfolg einer frühen und konsequenten Hör-Sprech-Spracherziehung vor, die dann auch entsprechende Appelle an Eltern und Lehrkräfte richten, oder es sammeln sich Vertreter/innen der Gebärdensprachbewegung bei einschlägigen Tagungen, deren übereinstimmendes Votum auf Gebärdensprache als Erst- und Unterrichtssprache abzielt.

Aber wie steht es mit der Bereitschaft, unterschiedliche Lebenserfahrungen und resultierende Zuordnungsentscheidungen Betroffener gleichermaßen zur Kenntnis zu nehmen, die Widersprüche auszuhalten und – im Sinn der Dialektik – fruchtbar werden zu lassen für den nächsten Entwicklungsschritt in Theorie und Praxis der Hörgeschädigtenpädagogik?

Einen ersten Versuch wagten Fabert und Weber 1980. Die Autoren haben Entlassschüler der Gehörlosenschule St. Michielsgestel besucht und befragt (ich nehme an, daß Sie die Ergebnisse kennen). Die Bereitschaft, sich ernsthaft damit auseinanderzusetzen, war leider nicht sehr groß.

In meiner Arbeit verfolge ich ein ähnliches Anliegen, allerdings nicht in Verbindung mit einer bestimmten Schule oder Konzeption. Es geht mir ganz allgemein um das Verhältnis zwischen hörgeschädigtenpädagogischer Theoriebildung und Praxis auf der einen Seite und der (subjektiv beurteilten) Lebenswirklichkeit hörgeschädigter Erwachsener auf der anderen Seite.

2. Exemplarischer Einblick in den Ertrag Qualitativer Interviews

Anmerkungen zu Vorannahmen, Selektion und Vorgehensweise

Zunächst einige Bemerkungen zu meinen Vorannahmen: Ganz bewußt möchte ich mich zunächst einmal den (scheinbaren?) Widersprüchen stellen: Das heißt, ich gehe einfach von der Tatsache aus, daß sich gehörlose und hochgradig schwerhörige Erwachsene unter-

schiedlichen Bezugsgruppen zuordnen (Hörenden, Gehörlosen, Schwerhörigen) und mit unterschiedlichen Sprachen und Codes (Lautsprache, Gebärdensprache, Lautsprachbegleitenden Gebärden, Schrift) kommunizieren.

Ich gehe auch davon aus, daß diese Wahl u.U. für verschiedene Lebensbereiche verschieden ausfällt, z.B. weil der Spielraum für Wahlmöglichkeiten unterschiedlich groß ist (vgl. im Berufsleben und im Freizeitbereich), oder weil die Betroffenen in Partnerschaft oder Familie wieder andere Bedingungen vorfinden und andere Bedürfnisse haben als am Arbeitsplatz oder im Freundeskreis...

Weiterhin nehme ich an, daß es sich offensichtlich mit unterschiedlichen Zuordnungsmustern leben läßt, und daß die Betroffenen ihre Gründe haben, warum sie ein so (und nicht anders) beschaffenes Muster kreieren. Diesen Beweggründen für die je eigenen Zuordnungen und den Erfahrungen damit möchte ich nun in meinen Untersuchungen auf die Spur kommen, – um sie dann aus hör- geschädigtenpädagogischer Sicht zu reflektieren.

So suchte und suche ich mir Gesprächspartner unter den gehörlosen, resthörigen, hochgradig schwerhörigen Erwachsenen, die etwa 30 bis 35 Jahre alt sind (also schon eine Weile selbständig leben, andererseits noch so jung sind, daß sie von relativ modernen Fördermethoden profitieren konnten), unterschiedlich orientiert

sind (hinsichtlich Sprach- und Bezugsgruppenwahl), selbständig leben (nicht in erkennbarer psychischer oder materieller Abhängigkeit von den Eltern z.B.), und die der Meinung sind, daß sich ihr je spezielles Lebensmuster im Alltag bewährt (daß sie damit zurechtkommen, es derzeit nicht ändern wollen).

Natürlich muß ich solche Personen als Interviewpartner/innen auswählen, die in der Lage sind / gewohnt sind, ihre eigene Situation zu reflektieren und differenziert zu kommunizieren. (Das führt zu einer – zugegeben – ‚elitären‘ Auswahl: Ein Großteil der Interviewpartner/innen hat eine weiterführende Schule absolviert, einige weisen sogar einen Hochschulabschluß auf. Wir können in der Diskussion noch die Frage aufgreifen, ob das die Ergebnisse entwertet).

Der Forschungsansatz ist ein ‚hörgerechtigter‘, wenn mir diese Umdeutung erlaubt ist – das heißt, ich höre den Betroffenen in erster Linie zu / z.T. muß ich sagen: Ich sehe ihnen zu, denn...

...die Interviews werden entweder lautsprachlich oder gebärdensprachlich oder mit lautsprachbegleitenden Gebärden geführt. Die Wahl der Interviewsprache liegt selbstverständlich bei den Befragten.

Weitgehend ist die Anwesenheit einer Gebärdensprachdolmetscherin erforderlich – auch später u.U. bei der Erstellung der schriftlichen Protokolle aufgrund der Vi-

deoaufzeichnungen.

Ich bringe keinen vorstrukturierten Fragebogen mit, nur das oben skizzierte Forschungsanliegen, das den Interviewpartnern bekannt ist. Darüber komme ich in ein Gespräch mit ihnen, welches den Regeln des Problemzentrierten Interviews (Flick 1991, 178) folgt.

Es existiert ein grober Leitfaden, in der Orientierung daran erfährt das Gespräch eine gewisse Lenkung. In meinem Fall heißt das: Ich frage nach der Sprach- und Bezugsgruppenwahl in verschiedenen Lebensbereichen, nach den Begründungen dafür und den Erfahrungen damit. Es ist jedoch den Befragten überlassen, welche Zusammenhänge sie dabei thematisieren wollen, welche Aspekte sie für relevant erachten. Ihre Alltagstheorien, ihre subjektiven Sichtweisen sind von Interesse, jede neue Variante ist willkommen. Weil die Interviewpartner/innen entsprechend vorinformiert sind, gehe ich davon aus, daß kein Anpassungsdruck wirksam werden kann. Aus diesem Grund beschränkt sich die Rolle der Interviewerin auch – über die Impulsgebung, das Elizitieren, die behutsame Lenkung im Sinn des Leitfadens hinaus – auf die Kundgabe von Interesse, die Klärung von Mißverständlichem.

Bisher wurden 18 – meist mehrstündige – Interviews in diesem Sinn geführt. Vor aller Auswertung ist meine Aufgabe zunächst einmal der verstehen-

de Nachvollzug – und in diesen Prozeß möchte ich Sie jetzt ein wenig einbeziehen. (Alle folgenden Zitate sind unkorrigierter lautsprachlicher ‚Originalton‘ bzw. gewissenhafte und stügetreue Übersetzungen aus der Gebärdensprache. Auf die beim Vortrag noch gezeigten Netzwerkkizzen muß an dieser Stelle leider verzichtet werden.)

Ausgewählte Beispiele

Olaf,gehörlos bzw. an Taubheit grenzend schwerhörig (mHV 100 dB), kann vom Kontakt mit seinen hörenden Verwandten und seinen hörenden Kollegen nur äußerst Positives berichten: „Also: Wenn Kollegen mir mal was erzählen wollen [...] schubsen sie mich, dann erzählen sie, langsam und deutlich, was gestern los war: Jemand mußte ins Krankenhaus, es ist eine schlimme Sache [...] und manchmal über Sport, wie die Hörenden auch. Manchmal sagt mein Kollege auch: Im Radio ist etwas gekommen, Nachricht, jemand ist gestorben oder Golfkrieg ist ausgebrochen oder etwas anderes Aktuelles, das erzählen sie mir alles [...] Sie erzählen von sich aus, was los ist [...] Und ich bin überrascht: Ich habe doch nichts gefragt [...] Und – ich habe mal mit den Kollegen gesprochen, warum sie mir immer alles sagen. – Ach, Gleichberechtigung! Du mußt auch alles verstehen, und wenn du Radio nicht verstehen kannst, dann geben wir

uns etwas Mühe, etwas zu erzählen, auch wenn du nichts fragst.“

Mit Gehörlosen hat er keine intensiveren Begegnungen. Die Gespräche mit ihnen haben ihn enttäuscht: „...die meisten sind bequem [...] und ich muß schwer überlegen, was kann ich mit ihm unterhalten [...] und das ist für mich manchmal anstrengend [...]. Intelligente Gehörlose – so wie ich sehe – [...] sind meistens bei Schwerhörigen oder Normalhörenden, aber nicht beim Gehörlosenverein [...], soviel ich weiß, nicht.“

Er befürchtet sprachlich-geistige Verkümmern im Kontakt mit Gehörlosen. „...ich kenne einige Schwerhörige, die [...] gut sprechen konnten, sehe ich nach Jahren plötzlich im Gehörlosenverein wieder. Ich bin oft erschrocken, wie er spricht, bin oft erschrocken, daß er sehr verändert hatte mit Begabung, mit Sprechen und mit Überlegen.“

Einen Großteil seiner Freizeit verbrachte Olaf früher in einer Jugendgruppe mit Hörenden. Je mehr Raum das Gespräch in dieser Gruppe einnahm, umso mehr geriet er jedoch in Abseits. „...mit 14 Jahren haben wir noch Federball gespielt, mehr Bewegungsspiele, doch je älter wir wurden, desto weniger wurde gespielt, mehr diskutiert über den Beruf, die Berufswahl, Politik, Probleme in der Gemeinde [...] über Gemeindefestungen wurde immer mehr gesprochen. Ich wurde immer mehr zur Seite geschoben.

Das heißt nicht, daß sie mich absichtlich weggeschoben haben, sondern ich bin von mir selber aus immer mehr weggeblieben, weil es wurde immer mehr geredet. Das war für mich langweilig. Ich verstehe nichts. Und ich sagte oft: ‚Was hast du gesagt? Bitte, sprich langsamer!‘ Aber einer hat einen Kaugummi im Mund, ein anderer hat einen Finger im Mund oder den versteht man einfach schlecht. Obwohl sie alle wissen, daß ich hörbehindert bin, aber es war wegen der Zeit. Manche müssen um 9 Uhr im Elternhaus sein, und wenn sie langsam gesprochen hätten, hätten sie ein Thema wegen mir nicht geschafft. Es muß schnell gehen, es muß schnell gesprochen werden, möglichst viel gesprochen werden [...] und da bin ich immer mehr zurückgeblieben.“

Wohl weil er früher die Schwerhörigenschule besucht hat, erinnert er sich in dieser Zeit an den Schwerhörigenverein.

„Ich habe mal reingeschaut und mal geguckt, wie das läuft – und ich war sehr beeindruckt [...] Nun, Verständigung, sie war perfekt – wir haben uns prima verstanden. Jeder ist schwerhörig – oder auch normalhörend, aber die Erfahrung hatten sie, wie man sprechen muß. Ich habe mich erstaunlicherweise sehr wohl gefühlt.“

Aufgrund dieser guten Erfahrungen geht er seitdem regelmäßig zu den Vereinstreffen. Er hat eine schwerhörige Frau gefunden, die sich bereitwillig auf seine schlechteren Hörbedingungen

einstellt...

„...meine Frau weiß, was Schwerhörigkeit bedeutet, weil sie selber auch schwerhörig ist, und sie weiß, daß manche Leute schlechter hören, daß sie nicht mehr telefonieren können, und manche besser hören.“

Mit seinen hörenden Kindern geht er einfühlsam um.

„Also, mit den Kindern spreche ich lautsprachlich. Es ist nicht so einfach, bei den Kindern alles zu verstehen. Weil: die Kinder geben schon Mühe, deutlich zu sprechen, langsam, aber die Kinder wechseln oft die Themen. Und da weiß ich manchmal nicht, worum es gerade geht [...]. Wenn [...] plötzlich von Satz zu Satz (das Thema, H.V.) gewechselt wird, und ich verstehe manchmal nicht, dann sage ich ‚Wie bitte?‘, und wenn ich es oft sage, dann sagen die Kinder: ‚Ach, nicht so wichtig. Ist egal.“

„Wenn ich merke, daß es den Kindern zu viel wird, lasse ich es lieber [...] Es ist auch wichtig, daß sie nicht überbelastet werden.“

In seiner Lautspachorientierung kann Olaf – trotz mancher Schwierigkeiten, die damit verbunden sind – nichts irritieren. (Das Interview wurde lautsprachlich geführt.)

Die schwerhörige Nicole... (mHV 80 dB) ist mit deutlich besseren Voraussetzungen für die lautsprachliche Kommunikation ausgerüstet, sie macht diesbezüglich jedoch schlechte Erfahrungen mit ihren

hörenden Kolleg/inn/en:

„Ich habe sehr stark den Eindruck, daß die Kollegen mich in einer [...] strengen Form fragen, [...] die andere Kollegin, wenn die gefragt wird, läuft da immer noch ein bißchen Unterhaltung mit dazu ab. Bei mir nicht. Da geht es nur um die Arbeit, um das Allerwichtigste. [...] Und die Chefin, die geht automatisch zu meiner Kollegin. Eigentlich gehen alle immer sofort zu meiner Kollegin, wenn sie eine Frage haben, nicht zu mir.“

„Oder wenn ich zum Beispiel mich mit einer Person alleine unterhalten habe, lief das ganz gut. Sobald aber eine andere, hörende Person dazukam, dann haben sie zuerst noch über die Arbeit geredet, dann kam Privates und ich bekam nichts mehr mit. Gut, einmal ist es vielleicht nicht schlimm. Ich habe es aber immer wieder erlebt.“

„Es gab Betriebsversammlungen und Personalversammlungen. Das Problem war auch, daß ich nichts verstanden habe. Dann habe ich gesagt: ‚Es soll bitte eine Dolmetscherin geholt werden!‘ Dann hieß es: ‚Was? Eine Dolmetscherin? Sie verstehen doch gut!‘ Ich sage: ‚Nein.‘ Dann hieß es: ‚Wenn ich mich mit Ihnen unterhalte, dann verstehen Sie mich immer gut.‘ Dann habe ich gesagt: ‚Bei Ihnen kann ich ablesen oder Ihre Stimme bin ich gewohnt, aber in der Personal- oder Betriebsversammlung, da komme ich überhaupt nicht mit...‘ Aber ich habe keine Dolmetscherin be-

kommen.“

„Da fällt mir noch ein: Das Thema Geburtstagsfeier. Wenn mich da Kollegen eingeladen haben im Betrieb zu einer Feier, und ich komme dann: Dann wird geschwätzt, dann bekomme ich ein Getränk, manchmal auch ein Glas Sekt, und dann stehe ich da und seh, wie alle lachen und quasseln. Und dann werde ich gefragt: ‚Gut?‘ Dann sage ich: ‚Prima!‘, schau herum und denke: ‚Scheiße!‘ – Na, dann komme ich halt nicht mehr.“

Nicole hat die 1. Klasse einer Regelschule und dann bis zum Qualifizierenden Hauptschulabschluss die Schwerhörigenschule besucht. Den Berufsschulunterricht hat sie am BBW für Hörsprachgeschädigte erhalten. Dort wurde sie auch mit der Gebärdensprache konfrontiert. Sie hat sie zuerst aus der Distanz und mit Skepsis betrachtet, dann zunehmend erlernt, erprobt und für tauglich befunden.

In der Gebärdensprache findet sie inzwischen die Selbst- und Sozialerfahrungen, die sie im Lautsprachkontakt entbehrt. „Ich fühle mich wohl. Es ist eine Wärme dabei. Das ist für mich das Auffallende. Es entsteht viel Wärme, wenn ich mich mit anderen in Gebärdensprache unterhalten kann.“

Es ist ‚kein Gefühl da, daß etwas abgebrochen ist. Nicht das Gefühl, daß ein Satz abgeschnitten ist oder so. Es ist auch wichtig für mich, daß ich da mitreden kann. Ich kann mitreden, mitfühlen, mitbestimmen, mithalten.“

Also alles. In jeder Hinsicht sitzen wir da in einem gleichen Boot. Darum ist die Gebärdensprache für mich so wichtig.“

Weil sie sich aber nicht gerne in Gruppen und Vereine begibt, hat sie sich einzelne Gebärdensprachler/innen als Freunde gesucht. Darunter sind auch Hörende (z.B. Gebärdensprachdolmetscherinnen).

Ihre wichtigsten Kontaktpersonen in der Freizeit, mit denen sie eine Wohngemeinschaft bildet, sind hörend und schwerhörig, die gemeinsame Kommunikationsform ist die Gebärdensprache (obwohl kein gehörloses Mitglied dazuzählt). Mit einer gehörlosen Freundin – ausgerechnet – verkehrt sie auf deren Wunsch in Lautsprache (gebärdensprachlich unterstützt).

„Sie kommt aus einer gehörlosen Familie. Sie hat einen gehörlosen Mann, ihre Mutter ist gehörlos, ihr Vater ist gehörlos [...] Sie braucht das, lautsprachlich zu sprechen, meint sie. Aber ich selbst sage zu ihr: ‚Ich bin neidisch, daß du gehörlose Eltern hast. Das ist eine verkehrte Welt mit uns beiden.“ (Das Interview wurde gebärdensprachlich geführt.)

Der gehörlose Norbert... ... kann im Lautsprachkontakt nicht mehr von einem Restgehör profitieren. Er trägt deshalb auch keine Hörgeräte.

In seiner Kindheit hat er eine intensive lautsprachliche Förderung genossen. Nach dem Besuch

der Gehörlosenschule ist er – ausbildungs- und berufsbedingt – in eine ländliche Region gezogen. Im weiten Umkreis lebt dort kein gleichaltriger Gehörloser. Er vermisst diesen Kontakt jedoch nicht. Er ist gut in die Region mit ihren Traditionen eingebunden, denn er ist von Kindheit an mit ihr vertraut. Seine vorrangigen Freizeitinteressen sind naturverbunden und sportlicher Art. Er liebt das Bergwandern und ist Mitglied in verschiedenen Sportvereinen. Im Zusammensein mit seinen Freunden scheint das Gespräch keine so tragende Rolle zu spielen. Man kommt zurecht miteinander.

„Für mich ist nicht so anstrengend. Nur [...] in der Disko, die Musik ist sehr laut, da muß ich lauter sprechen. Aber meine Freunde haben gesagt, sie sprechen mit mir ohne Stimme und sie müssen nicht laut sprechen, damit ich sie verstehe.“

„Meine Frau ist viel dabei und dolmetscht. Oder bei einem Gespräch, wenn sie wissen, daß ich nicht höre, dann zeigen sie es auch, oder ich frage nach. ‚Worüber habt ihr gesprochen?‘“

Seine Frau ist hörend, kann sich sehr gut auf die visuelle Lautsprachperzeption einstellen (hat ein gutes ‚Mundbild‘, wie man so sagt) und reagiert verständnisvoll und gleichzeitig unkompliziert auf die besondere Bedingungskonstellation.

Auch im beruflichen Umfeld gibt es seinen Angaben zufolge keine nennenswerten Probleme – und das, obwohl Norbert nicht

einmal Hörgeräte trägt, also in der lautsprachlichen Kommunikation sich nicht auf ein Restgehör stützen kann.

„Der (Chef) hat zu mir gesagt, wenn ich Probleme hab, wenn es nicht klappt, dann kann ich zu ihm gehen und es mit ihm besprechen.“

„...bei der Arbeitsbesprechung [...] da bekomme ich nicht sehr viel mit, aber es wird ein Protokoll geführt [...] und einer spricht für mich und sagt, worüber gesprochen wird.“

Alles in allem ist Norbert der Auffassung, „...daß es ein Vorteil für mich ist, daß ich gehörlos bin. Für mich ist die Welt ruhig, ich habe ruhige Nerven. Meine Frau regt sich auf: Das ist zu laut, und der Staubsauger und das Hörgerät und... Und das ist der Vorteil: Für mich ist die Welt ruhig...“

„Und der Nachteil ist, [...] wenn ich mit meiner Frau fortgehe, in die Disko, dann sagt meine Frau: ‚Da ist gute Musik!‘ aber ich höre eben nicht, das ist klar. Und wenn meine Frau eine andere Freundin trifft [...] und sie unterhalten sich, dann denk ich auch: ‚Schade! Ich bekomme nichts mit [...] Und wenn ich jetzt hörend wäre, würd ich das Gespräch mitbekommen. Aber – aber ich denke nicht sehr viel daran.“ (Das Interview wurde lautsprachlich geführt.)

Kerstin ...
...profitiert in der Lautsprachkommunikation deutlich von ihrem Restgehör und kommt dabei so gut zurecht, daß sie damit immer wieder Irritation in Gehörlosengruppierungen hervorruft.

„Wenn ich dabei gesehen werde, wenn sie mich quasi erwischen, wie ich mit Hörenden rede, daß es dann die Runde macht: ‚Die ist schwerhörig!‘, damit muß ich schon rechnen. Das ist oft vorgekommen, auch bei anderen Gehörlosen. Die haben das genau so erlebt wie ich. Sobald du mit Hörenden sprichst, heißt es: ‚Ah, schwerhörig, schwerhörig!‘“

Kerstin übt einen anspruchsvollen Beruf aus (Sie arbeitet in einem Forschungslabor an der Universität). Weil es dabei auf ganz exakte Informationsvermittlung ankommt, muß sie ihren Chef, den leitenden Professor immer wieder bitten, die Anweisungen schriftlich zu geben. Ihre Arbeit findet bei Vorgesetztem und Kollegen volle Anerkennung. Trotzdem fühlt sie sich am Arbeitsplatz nicht wirklich integriert. Wie Nicole beklagt sie sich, daß sie immer nur das Wichtigste erfährt und nicht in beiläufige und private Gespräche einbezogen wird.

Im Privatleben sucht sie Anschluß an Gehörlose, aber es gibt in der Gehörlosen-„szene“ aus ihrer Sicht nicht viele Personen, die ihr als Gesprächspartner ebenbürtig sein könnten.

Ihr Mann ist ein Gehörloser, dessen lautsprachliche Äußerun-

gen schwer verständlich sind. Aber er hat etwas zu sagen. Er teilt mit Kerstin das, was diese die ‚Gehörlosentalität‘ nennt. Darunter versteht sie eine Weltzuwendung und ein Denken, das stark von der visuellen Wahrnehmung geprägt ist.

Mein Denken, sagt sie, „ist stark bildhaft [...] Wenn mir jemand etwas in LBG erzählt oder nur auf Deutsch, so wandle ich das in Bilder um, obwohl es lauter deutsche Wörter sind [...] Wörter lasse ich da beiseite, die gehören nicht zu mir und zur Gehörlosenkultur. Ich sehe dann mehr Bilder vor mir, mache mir eine Vorstellung, als ob [...] ich mit einer Filmkamera beobachten würde, [...] was da abläuft.“

Ihre hörenden Kinder hat Kerstin zunächst lautsprachlich erzogen. Sie konnte ihnen mit ihrer beachtlichen Lautsprachkompetenz auch ein gutes Modell dafür sein. Als abzusehen war, daß diese Entwicklung gut voranschreitet, ging sie zur bilingualen Erziehung über, eine Entscheidung, die sie zu begründen weiß:

„...ich finde es wichtig, daß die Kinder auch ihre Eltern wirklich gut kennenlernen – ‚Ah, so sind die!‘ [...] Wenn die Eltern offen zeigen ‚Ich bin gehörlos und es gehört zu mir‘, dann bedeutet das eine Offenheit und eine Selbstverständlichkeit, dann wird das auch locker. Dann handhaben die Kinder [...] das später auch locker und schämen sich nicht.“ – „Ich möchte, daß Michaela später nicht die Gehörlosen ablehnt [...] sondern

daß sie mit beiden verkehrt, sowohl mit den Gehörlosen als auch mit den Hörenden...“

Auf der anderen Seite liegt Kerstin auch viel daran, daß ihre hörenden Kinder auch ihre lautsprachliche Kommunikationsfähigkeit bei der Erledigung der Alltagsgeschäfte erleben, sodaß sich kein Abhängigkeitsgefälle zwischen ihnen aufbaut – etwa durch Dolmetschleistungen und Helfermentalität der Kinder.

Im Familienalltag wechseln Sprachen und Codes von Situation zu Situation:

„Es hängt von der Situation ab, z.B. wenn Michaela mich bettelt, ich soll ihr unbedingt eine Geschichte vorlesen, und ich kenne die Geschichte nicht [...], dann bin ich gezwungen, das in LBG zu machen [...], ich gebärde ihr Satz für Satz vor [...]. Gut. Dann klappe ich das Buch zu, lege es weg. Und wenn mich Michaela später bittet, die Geschichte wieder zu erzählen [...], dann kann ich sie ihr frei erzählen in DGS.“

„...und mir ist eingefallen, wenn ich [...] etwas Gefährliches sehe und Michaela schaut nicht zu mir – sie ist z.B. irgendeiner Sache zugewandt, [...] daß sie z.B. einen kleinen Stuhl auf das Sofa stellen möchte, oben drauf auf das Sofa, das ist sehr gefährlich – dann habe ich keine Zeit, ihr in LBG etwas zuzugebärden. Dann muß ich laut sprechen, ohne Gebärden, ganz spontan...“

Obwohl Kerstin selbst lautsprachlich gefördert wurde, gut und erfolgreich gefördert wurde,

einen Regelkindergarten und die Grundschule der Schwerhörigen-schule besucht hat, sagt sie heute von sich:

„Lautsprache ist für mich eine Fremdsprache“ und „Gebärdensprache ist ja meine Muttersprache!“

Befördert wurde diese Selbste deutung offensichtlich auch durch die Gebärdensprachbewegung. Sie gibt Kerstin das Bewußtsein, am Erwachen einer Kultur teilzuhaben. In ihren Gebärdenkursen kann sie sich als Vermittlerin zwischen den Sprachwelten verstehen – eine Funktion, in der sie sich wohl fühlt, in der sie ihre didaktischen Fähigkeiten entfalten kann und viel Beachtung erfährt. „Wenn ich das alles bedenke“, so sagt sie nachdenklich, „warum sollte ich hören wollen?“ (Das Interview wurde gebärdensprachlich geführt.)

3. Zur Auswertung: Kritik an hörgeschädigtenpädagogischen Leitgedanken

Interviews dieser Art werden nicht statistisch ausgewertet. Man läßt sich intensiv auf wenige Einzelbeispiele ein, um Einsichten zu gewinnen und um auf Zusammenhänge aufmerksam zu werden, die bei einer knappen, vorstrukturierten Befragung wahrscheinlich gar nicht erst thematisiert worden wären. Man wird nicht nur rational angesprochen sondern auch gefühlsmäßig – was Empathie befördert (und Empathie tut not, wenn man als Hören-

der über Hörgeschädigte redet und über ihre Erziehung mitentscheidet).

Einige von den Einsichten, die bei mir durch die Selbstaussagen der Betroffenen vertieft wurden, will ich im folgenden ausbreiten und mit Verweisen auf die Selbstaussagen veranschaulichen. Dabei treffe ich eine Auswahl, die für unsere traditionelle und auch aktuelle Hörgeschädigtenpädagogik eine gewisse Provokation darstellt (und das, obwohl die formulierten Einsichten wenig sensationell sind und m.E. leicht nachvollzogen werden können).

Subjektiv erlebte Behinderung reduziert sich nicht verlässlich mit wachsenden Hör-Sprech-Sprach-Fähigkeiten

Die subjektiv erlebte Behinderung, d.h. das Gefühl des Ausgrenztseins, das Erleben von Benachteiligung, die Erfahrung der Abwertung, der Stigmatisierung, die Konfrontation mit der mangelnden Bereitschaft und Fähigkeit der Hörenden, sich in der Interaktion auf die besonderen Wahrnehmungsbedingungen einzustellen...

...in verschiedener Akzentuierung ist das Realität für nahezu alle Befragten, obwohl es sich – was Kommunikations- und Reflexionsmöglichkeiten betrifft – um eine elitäre Auswahl handelt! Es ist eine Lebenserfahrung, die sich nicht proportional mit den Hör-

Sprech-Sprach-Möglichkeiten verändert:

Ganz sicher kann sich – von außen betrachtet – die lautsprachliche Verständigung am Arbeitsplatz bei der schwerhörigen Nicole leichter und differenzierter, auch auf einem höheren Sprachniveau realisieren als bei dem an Taubheit grenzend schwerhörigen Olaf oder bei dem gehörlosen Norbert. Aber gerade Nicole ist es, die am heftigsten klagt und sich am tiefsten verletzt zeigt... Warum?

Vielleicht hängt es damit zusammen, daß die Art ihrer Tätigkeit ein höheres Maß an lautsprachlicher Kommunikation erfordert, die Arbeitsabläufe daher stärker beeinträchtigt sind, wenn dabei Schwierigkeiten auftreten?

Es mag sein. Dazu kommt wahrscheinlich, daß Nicole als Schwerhörige von vornherein andere Ansprüche stellt als die zitierten Gehörlosen (nämlich kontinuierlich einbezogen zu sein, auch in beiläufige private Gespräche, ebenso wie die hörenden Kollegen gefragt zu werden, mitreden zu können, dieselben Fortbildungschancen zu haben wie sie usw.).

Und noch ein wichtiger Aspekt, der die Situation der Schwerhörigen verkompliziert und der in den Aussagen Nicoles deutlich hervortritt: Ihre Wahrnehmungsbedingungen können, gerade weil sie weniger stark abweichen von der Norm, von den anderen schwerer eingeschätzt werden.

Zitat (s.o.): „...wenn ich mich mit Ihnen unterhalte, verstehen Sie mich immer gut.“ – Nicht bedacht wird, wie sich die Situation für einen schwerhörigen Menschen verändert, wenn die Entfernung zum Sprecher größer ist, wenn häufiger Sprecherwechsel oder gleichzeitiges Reden mehrerer die Regel ist, wenn der Störlärmpegel steigt etc. Nicoles Bitte um Dolmetschervermittlung bei Betriebsversammlungen und Fortbildungskursen bleibt ungehört.

So kann es sich begeben, daß sich ein schwerhöriger Mensch stärker behindert erlebt als ein physiologisch und funktionell gehörloser und daß der Besserehörige und Bessersprechende sogar noch dringender nach Ausgleich und Alternativen sucht.

Unsere hörgeschädigtenpädagogischen Zielsetzungen sind von solchen Zusammenhängen anscheinend wenig berührt: Im Bannkreis des Hörgerichteten Spracherwerbs sieht man die Integrationschancen mit zunehmenden Hör-Sprech-Sprachkompetenzen steigen. Schulabschlüsse der Schwerhörigenschule oder gar der Regelschule und gelungene berufliche Eingliederung werden offenbar als Garant dafür genommen.

Im Zuge der Gebärdensprachbewegung hoffen Gehörlose und ihre Advokaten, mit dem neuen Selbstverständnis als sprachliche Minderheit dem Behindertenstatus zu entinnen.

Aber das Phänomen Behinderung ist

weder mit einem Entwicklungsdefizit der Betroffenen (Mangel an Hör-Sprech-Sprachfähigkeiten) ausreichend erfaßt

noch mit einem Zuschreibungsprozeß („Behinderte“ versus „Sprachgemeinschaft“). Folglich ist es auch nicht mit einem Zuwachs an Lautsprachkompetenz oder mit einer Neudefinition behoben:

„Behinderung“ – interaktional gesehen – ist die vielfache Verfehlung eines angemessenen Miteinanders – wie sie sich bei unterschiedlichen Ausgangsbedingungen für Wahrnehmung und sprachliche Kommunikation besonders leicht einstellt. Und Behinderung hat immer auch eine subjektive Seite: Sie ist von den Bedürfnissen, den Ansprüchen, den Interpretationen der Betroffenen ebenso mitbestimmt wie von den Einstellungen und Verhaltensweisen ihrer sozialen Umwelt (vgl. Speck 1991, 110).

Das Anliegen einer tiefgreifenden Auseinandersetzung mit der Behinderung in diesem Sinn ist in keiner der aktuellen hörgeschädigtenpädagogischen Strömungen erkennbar, so wie es auch in den traditionellen Konzepten vernachlässigt wurde und wird.

Ansätze zeichnen sich ab in dem, was „Hörtaktik“ oder „Kommunikationstaktik“ genannt wird und was zögernd hier und da Einlaß findet in die Schulpraxis. Aber der Terminus verrät auch etwas über die Sichtweise: Es geht dabei um Selbsthilfestrategien zur besseren Bewältigung der lautsprachlichen Kommunikation. Dürfen

subjektive Verletzungen zur Sprache kommen? Finden alternative Zuordnungs- und Kommunikationsmöglichkeiten Erwähnung? Gibt es Austausch mit hörgeschädigten Erwachsenen darüber? (Im positiven Sinn sei verwiesen auf Mende-Bauer & Hintermair 1996)

Beispiele wie die anfangs vorgestellten führen uns weiterhin vor Augen:

Es gibt keinen verlässlichen Zusammenhang zwischen Hör-Sprech-Sprachkompetenz einerseits und Sprach- und Bezugsgruppenwahl andererseits.

Wir finden in der Reihe der Interviewpartner/innen Gehörlose (die z.T. nicht einmal ein Hörgerät tragen) und sich dennoch ausschließlich unter Hörenden im Medium der Lautsprache bewegen – und zwar in allen Lebensbereichen (Norbert ist ein Beispiel dafür). Wir finden Schwerhörige oder Resthörige, die einen Teil der Schulzeit an der Regelschule verbracht haben und trotzdem deutlich zur Gebärdensprache tendieren (Nicole und Kerstin sind solche Beispiele).

Welche Sprach- und Bezugsgruppenorientierung ein hörgeschädigter Mensch eines Tages für sich als nützlich und angenehm erkennt – das ist Ergebnis eines sehr komplexen Wirkzusammenhangs. Hörfähigkeit und Lautsprachkompetenz sind nur ein Teil davon. Gleiches gilt für die primäre sprachliche Sozialisation und die Schullaufbahn. Weder für

sich selbst genommen noch im Verein mit den erworbenen Sprachfähigkeiten stellen sie – im Einzelfall – verlässliche Indikatoren für die spätere Orientierung dar.

Denn es kommen noch viele andere Wirkfaktoren hinzu:

z.B. die Erfahrungen, die ein hörgeschädigter Erwachsener mit den gehörlösen, schwerhörigen oder hörenden Kontaktpersonen in seinem Umfeld sammelt (vgl. die guten Erfahrungen mit seinen Kollegen, von denen der gehörlose Olaf berichtet und die schlechten Erfahrungen der schwerhörigen Nicole am Arbeitsplatz),

oder andere Bedingungen, die der hörgeschädigte Mensch in seinem Umfeld vorfindet (vgl. z.B. die Tatsache, daß es keine gleichaltrigen Gehörlosen in der Wohnregion von Norbert gibt),

die Interpretationen und Bewertungen, die das Individuum seinen Erfahrungen verleiht (Die schwerhörige Nicole ist tief verletzt vom Verhalten der hörenden Arbeitskollegen und leidet unter der Ausgrenzung. Der gehörlose Norbert gibt sich zufrieden mit Bruchstücken und kurzen Zusammenfassungen, die ihm vermittelt werden. Der gehörlose Olaf verteidigt das Verhalten seiner hörenden Freunde, auch wenn er dabei ins Abseits gerät...),

die Interessen, die er / sie entwickelt hat (Olaf findet mit seinen Interessen keine Resonanz bei

den Gehörlosen in seiner Umgebung. Das ist ein Grund unter mehreren, warum er sich schließlich dem Schwerhörigenverein eingliedert),

die Bedürfnisse, die er / sie verspürt und das Gewicht, das er / sie ihnen verleiht (Ein Interviewpartner sagt sinngemäß: Zwar bekomme ich von den Hörenden in meinem Umfeld i.d.R. interessantere und reichhaltigere Informationen. Auch die Verständigung klappt recht gut, aber ich will mich in meiner Freizeit einfach mal so richtig entspannen. Und das kann ich nur in einem gebärdensprachlichen Milieu),

die Werte, denen sich der hörgeschädigte Mensch verpflichtet weiß,

die Aufgaben, die er zu bewältigen, die Rollenerwartungen, die er zu erfüllen hat (Für Kerstin ist Gebärdensprache und Gehörlosenkultur zu einem Wert geworden, den sie pflegen und ihren hörenden Kindern sowie außenstehenden Hörenden nahebringen möchte. Ihre beruflichen Aufgaben erfüllt sie u.a. dank guter Laut- und Schriftsprachkompetenz zur allseitigen Zufriedenheit. In ihrer Mutterrolle ist ihr einerseits die Unabhängigkeit von Dolmetschleistungen ihrer Kinder wichtig, andererseits kann sie ihren Part bei Elternversammlungen nur dank einer (allerdings neutralen und offiziell honorierten) Sprachvermittlung wahrnehmen).

Welcher Sog sich im Strudel der Kräfte ergibt, wie der / die ein-

zelne schließlich entscheidet, wenn er / sie die Wahl hat, das läßt sich nicht aufgrund einiger weniger Faktoren vorhersagen.

Die folgenden drei Aspekte möchte ich im Zusammenhang kommentieren:

Alternative Orientierungen müssen keine Notlösungen sein;

Alternative Orientierungen müssen nicht ins ‚Ghetto‘ (d.h. in Enge, Isolation und Abhängigkeit) führen;

Die Entscheidungen fallen nicht unbedingt zwischen der Welt der Hörenden und der Welt der Gehörlosen und dem Leben in zwei Welten:

in manchen Lebensmustern sind die Isolationen vielfach miteinander verschränkt (und der Trend scheint zuzunehmen).

Ich denke an einige unter den Gesprächspartner/innen,

die erst zu Betriebsversammlungen gehen, seit dort eine Gebärdensprachdolmetscherin anwesend ist,

die in Begleitung der Dolmetscherin aktiv an Elternversammlungen teilnehmen (und dort problemlos in sachbezogene Diskussionen integriert sind, wo sie mit einer etwas befremdlichen Stimmung, einer nicht auf Anhieb oder nicht für alle verständlichen lautsprachlichen Argumentation vielleicht Irritation, vielleicht sogar Bewunderung, aber kaum anhaltende Bereitschaft zur Auseinandersetzung geerntet hätten),

die dank einer solchen

Sprachvermittlung an Volkshochschulkursen für Hörende oder an politischen Veranstaltungen partizipieren, denen sie ansonsten fernbleiben müssten.

☐ Mir sind auch diejenigen unter den Befragten gegenwärtig, die durch die Gebärden(sprach-)kurse, die sie selbst erteilen, unversehens mit einer ganzen Reihe von Hörenden in Kontakt gekommen sind, in einen Kontakt, der durch die Gebärdenkenntnisse der letzteren erleichtert wird...

☐ ... sowie diejenigen, die ihre hörenden Kinder mit Gebärden vertraut machen bzw. bewußt bilingual erziehen. Sie haben nachvollziehbare Begründungen dafür aufgeführt, wie z.B. die Absicherung eines ungehinderten Kommunikationsflusses im Interesse des Familienzusammenhaltes und der Erziehung.

Kann man angesichts solcher Zusammenhänge die Meinung aufrechterhalten, daß Gebärden in Isolation und Abhängigkeit führen; daß ihre Verwendung in Erziehung und Bildung hochgradig hörgeschädigter Kinder nur noch bei dem geringen Prozentsatz von Kindern zu rechtfertigen sei, die nicht auf eine hörgerichtete Förderung ansprechen?

Ist die Verwendung von Gebärden / Gebärden-sprache in den vorgestellten Fällen nicht Ausdruck selbstverantwortlicher und wertbewußte Lebensgestaltung? Befördert sie nicht geradezu die Integration, wenn wir Integration u.a. an den Möglichkeiten der Teilhabe und Mitsprache messen?

Was wir im Zusammenhang mit o.g. Beispielen nicht übersehen dürfen ist, daß die Personen, die solche Entscheidungen getroffen haben (ich habe ganz bestimmte Interviewpartner/innen im Auge), ihre Alltagsgeschäfte problemlos im Medium der Lautsprache erledigen und diese Fähigkeit auch nicht missen wollen. Sie treffen auch eine sehr bewußte Auswahl, wenn sie überlegen, wofür sie Dolmetschdienste in Anspruch nehmen und wofür nicht. Unter den gebärden-sprachlich Orientierten sind Personen, die wie z.B. auch Kerstin – sehr wohl darlegen können, wie sie von ihrem Restgehör / ihrem Hörgerät z.B. bei der Erledigung ihrer Alltagsbelange und der Ausübung ihrer beruflichen Tätigkeit profitieren, oder die es – wie Nicole – zu schätzen wissen, daß ihnen noch ein relativ differenziertes Musikleben möglich ist. Insofern geben sie auch wieder denen unter uns Recht, die davor warnen, die Chancen einer frühen Hör-Sprach-Erziehung zu verschenken.

Mit ihrer variantenreichen Lebenspraxis – das ist mein deutlicher Eindruck bei der Auseinandersetzung mit den Interviewprotokollen – haben die hörgeschädigten Erwachsenen unsere Klischeevorstellungen vom Leben in zwei (gegeneinander relativ geschlossenen) Welten oder von der Entscheidung zwischen zwei Sprach- und Kulturwelten längst überholt. Sie haben unsere ‚rechten‘ und ‚linken‘ Ideologien überholt (auch die der Gehörlosen-

gruppierungen, die darauf bestehen, daß ein gehörloser Mensch seine Identität nur in der Gebärdensprachgemeinschaft finden und festigen kann und einen In-group-Druck ausüben, der manche verleitet, ihr Hörvermögen und ihre lautsprachlichen Anschlußmöglichkeiten vor den anderen zu verbergen: Auch das kam in einigen Interviews zum Ausdruck).

Einen letzten Zusammenhang möchte ich noch ansprechen: Die Lebenswirklichkeit der hörgeschädigten Erwachsenen Annahmen von einer Integration, die zu erreichen wäre wie die Bergstation mit der Seilbahn, die man dokumentieren, bewahren und immer wieder einlösen könnte wie eine Dauerkarte im Verbundverkehr.

Wenn wir Integration nicht als eine Anpassungsleistung verstehen – sondern als ein Miteinander von einer bestimmten – subjektiv befriedigenden – Qualität, dann müssen wir zugleich feststellen:

☐ **Integration (wenn sie sich denn annäherungsweise einstellt) hat ein labiles Gleichgewicht.**

Sie kippt leicht aus der Balance.

Das kann (nicht nur bei Hörgeschädigten – aber um diese geht es hier) aus unterschiedlichen Gründen geschehen:

☐ z.B. weil sich Bedingungen ändern. (Weitere Hörstürze kön-

nen Wahrnehmungsbedingungen verändern, ein Cochlear Implantat ebenso. Ein Umzug kann die Entfernung zu anderen Gehörlosen verringern oder vergrößern...), ☐ oder weil sich Interessen wandeln (Olaf – s.o.: – ‚mit 14 haben wir noch Federball gespielt...‘ Mit zunehmender Verlagerung der Freizeitinteressen von Spiel und Sport auf Gespräch und Diskussion verliert er den Anschluß an die Gruppe der Hörenden), ☐ vielleicht auch, weil sich verdrängte Bedürfnisse plötzlich melden, weil irgend ein innerer Regulator plötzlich befindet, daß man lange genug so einseitig gelebt, einen bestimmten Persönlichkeitsbereich vernachlässigt hat. (So bangt die oben nicht vorgestellte Inge eines Tages um ihre Persönlichkeitsentwicklung und ihre Sprech- und Sprachfähigkeiten. Es zieht sie weg von den Gehörlosen, unter denen sie sich lange Zeit so wohl gefühlt hatte), ☐ oder weil man mit neuen Menschen neue Erfahrungen macht und auf diese Weise neue Lebensmöglichkeiten und Lebenswerte in den Blick kommen. (Die selbe Inge verliebt sich nach einer Phase eindeutiger Lautsprachorientierung in einen Gebärdensprachler, was zu einer Rekonstruktion in ihrem sprachlichen und sozialen Netzwerk führt).

Von mehreren Befragten weiß ich, daß sich die subjektive Beurteilung ihres Lebensmusters und z.T. auch die Gewichtung in der Sprach- und Bezugsgruppenwahl seit dem Interview schon

wieder geändert hat. Scheinbar erreichte ‚Integration‘ ist kein unveränderlicher Zustand. Weder die äußeren noch die inneren Auslöser für Störungen sind vorhersehbar... Entscheidungen sind nicht vorhersehbar. Menschen sind letztlich unberechenbare Mitgestalter ihrer Entwicklung, ihrer Lebenswelt und der Gemeinschaften, in denen sie leben. Auf die Entscheidungsspielräume dafür haben sie ein Anrecht.

Wer befindet darüber, was Integration für einen hörgeschädigten Menschen bedeutet? Heute bedeutet – morgen bedeutet? Wer stellt fest, ob integrative Balance in einem bestimmten Lebensmuster noch gewahrt werden kann oder nicht? Ob Ausgleich in dieser oder jener Gruppe, in dieser oder jener Sprache gesucht werden darf und gefunden werden kann? Eltern? Pädagogen? Die Betroffenen selbst?!

Erziehungs- und Bildungskonzepte für hörgeschädigte Kinder würden anders aussehen, wenn der Selbst-mit-bestimmungspart der hörgeschädigten Menschen ein ernsthaftes Anliegen der Verantwortlichen wäre.

Dazu braucht es den Kontakt mit unterschiedlich orientierten erwachsenen Gehörlosen und Schwerhörigen – auch im Rahmen von Schulstunden und Projekten. Die Gespräche mit ihnen könnten einen ähnlichen ‚Leitfaden‘ haben wie meine Interviews: ‚Wie leben Sie (was die Bezugsgruppen- und Sprachorientierung betrifft)? – ‚Warum leben Sie so? – ‚Welche

Erfahrungen machen Sie mit diesem Lebensmuster?‘

Die nachträgliche Reflexion verlangt ein Nachspüren von Beweggründen, ein Aufmerksammachen auf unterschiedliche Bedingungen, unterschiedliche Bedürfnisse, unterschiedliche Sichtweisen, die die jeweilige Entscheidung mitbeeinflusst haben...

Wichtig ist, daß sich die Überzeugung vermittelt: Es gibt eine Reihe lebbarer Zuordnungsvarianten. Welches Muster eines Tages behagen und nützlich sein wird, ist noch nicht vorhersehbar. Daher ist es wichtig, sich die Optionen offenzuhalten.

☐ **Literatur:**

- Fabert, J.M.W./ Weber, A.A. (o.J.): *Soziale Integration – eine orientierende soziologische Untersuchung an einer Gruppe von Hörgeschädigten aus Sint Michielsgestel*. Hamburg: Signum (Niederländisches Original: Kath. Hochschule Tilburg 1980)
- Flick, Uwe • Kardorf, E.V. u.a. (Hrsg.) (1991): *Handbuch Qualitative Sozialforschung*. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München: Verlagsunion
- Hintermair, Manfred & Voit, Helga (1990): *Bedeutung, Identität und Gehörlosigkeit. Argumente für eine veränderte Entwicklungs- und Förderperspektive in der Erziehung gehörloser Kinder*. Heidelberg: Julius Groos

von Mende-Bauer, I. & Hintermair, Manfred (1996): Schulische Angebote zur Auseinandersetzung mit der Hörschädigung in der Schwerhörigen-schule. In: *hör-geschädigte kinder* 3, 100-114

Padden, Carol & Humphries, Tom (1991): *Gehörlose. Eine Kultur bringt sich zur Sprache*. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser, Band 16. Hamburg: Signum

Poppendieker, Renate (1992): *Ich bin gehörlos. Vorschläge zum Thema Gehörlosigkeit im Unterricht*. Hamburg: Signum

Sacks, Oliver (1990): *Stumme Stimmen. Reise in die Welt der Gehörlosen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

Schulte, Klaus (Hrsg.): *Standortbestimmungen für Forschung, Lehre und Praxis der Gehörlosenpädagogik und der Schwerhörigenpädagogik*. Villingen-Schwenningen: Necker

Speck, Otto (1991²): *System Heilpädagogik. Eine ökologisch-reflexive Grundlegung*. München/Basel: Reinhardt

Voit, Helga (1995): Zur Identitäts- und Integrationsgestaltung hörgeschädigter Erwachsener - Denk- und Handlungsimpulse für die Hörgeschädigtenpädagogik aus dem Dialog mit den Betroffenen. In: Schulte, Klaus (Hrsg.), 63-68

Voit, Helga (1995): Die Vernachlässigung erlebter Behinde-

rung in traditionellen und aktuellen gehörlosenpädagogischen Konzepten. In: Schulte, Klaus (Hrsg.), 218-222

Voit, Helga (1996): Lebenswelten gehörloser Erwachsener als autonome Kreationen. Herausforderung der Gehörlosenpädagogik durch die Selbstdeutungen der Betroffenen. In: Opp, Günther. • Peterander, Franz (Hrsg.): *Focus Heilpädagogik - „Projekt Zukunft“*. München/Basel: Reinhardt, 302-310

Wagner, J.M. (Staatsinstitut für Schulpädagogik und Bildungsforschung, München) (1995): *Gehörlosenkunde - Inhalte spezifischer Förderung und allgemeiner Bildung*. BBH aktuell, 5

Verwiesen wird noch auf zwei schriftliche Hausarbeiten, die am Lehrstuhl für Gehörlosen- und Schwerhörigenpädagogik gefertigt wurden:

Ueding, Evi (1988): *Die Auseinandersetzung mit der Gehörlosigkeit an Schulen für Gehörlose*.

Klebel, E. (1998): *Kommunikationsbehinderung und Bewältigungsstrategien - ein Bewusstwerdungsprozess im Rahmen der Bundesjugend des Deutschen Schwerhörigenbundes* (Arbeitstitel)

Dr. Helga Voit,
Pollinger Straße 11,
81377 München

Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen und Schwerhörigen e.V.

13.-15. November 1998, Frankfurt am Main,
Information:
Deutsche Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen und Schwerhörigen e.V., Niemöllerallee 18, 81739 München, Tel./ST: 089-67920248, Fax: 089-67920249, e-mail: 101552,332@COMPUSER-VE.COM

Seminar der Bundesjugend im Deutschen Schwerhörigenbund e.V.: EDV-Kurs

20.-22. November 1998, Mannheim
Information:
Bundesjugend im Deutschen Schwerhörigenbund e.V., Diergardtstr. 13, 45144 Essen, Fax: 0201-737630, e-mail: B.Weber@cwv.de

EFSLI-Jahrestagung: „Interpreter in Education“

20.-22. November 1998, Stockholm, Schweden
Information:
Bundesverband der Gebärdensprachdolmetscher/innen Deutschlands e.V., Stephan Pöhler (1. Vors.), Ebersbrunner Str. 25, 08064 Zwickau, Fax: 0375-7704410, e-mail: ldz.sachsen@t-online.de

Seminar der Bundesgemeinschaft der Studierenden der Gehörlosen- und Schwerhörigenpädagogik: Durchführung

von Freizeitmaßnahmen mit gehörlosen Kindern unter Einbeziehung gehörloser und hörender Mitarbeiter

27.-29. November 1998, Heidelberg
Information:
Bundesgemeinschaft der Studierenden der Gehörlosen- und Schwerhörigenpädagogik, Biedersteiner Str. 30a, 80802 München, Tel./Fax: 089-36109169, e-mail: hochmubu@mip.paed.uni-muenchen.de

2nd ACFOS International Conference: Deafness and access to written language

27.-29. November 1998, Paris, Frankreich
Information:
Secretary Office ACFOS, 41 rue de Reully, 75012 Paris, Tel. 33143408991, e-mail: gdurand@club-internet.fr

Arbeitstagung des Elternverbandes Deutscher Gehörlosenschulen e.V.: Bedeutung des Sports im Freizeitverhalten gehörloser Kinder

27.-29. November 1998, Nürnberg
Information:
Elternverband Deutscher Gehörlosenschulen e.V., Schenefelder Landstr. 126b, 22589 Hamburg, Tel. 040-8704528, Fax: 040-877680

Fachtagung Gebärdensprachdolmetschen

12. Dezember 1998, Magdeburg
Information:

Fachhochschule Magdeburg, FB Sozial- und Gesundheitswesen Maxim-Gorki-Straße 31-37, 39108 magdeburg, Tel: 0391-6716347 /457, Fax: 0391-6716337
Regina .Leven@Sozialwesen.FH-Magdeburg.DE

The 1999 Global Gathering of Educators of Deaf and Hard of Hearing Children

14.-19. Juli 1999
Los Angeles, Kalifornien USA
Gastgeber der Versammlung werden die California State University at Northridge (CSUN), das Greater Los Angeles Council on Deafness, Inc. (GLAD) und TRIPOD sein.
Wunsch der Organisatoren ist es, ErzieherInnen und LehrerInnen für Gehörlose und Schwerhörige aus aller Welt einen Austausch ihrer Erfahrungen zu ermöglichen und gemeinsam Pläne für die Erziehung und Bildung Hörgeschädigter im 21. Jahrhundert zu entwickeln.

Erwünscht sind Vorträge der TeilnehmerInnen, in denen sie ihre nationalen Schulprogramme für Hörgeschädigte vorstellen können.

Der Tagungsort im südlichen Kalifornien wurde gewählt, da diese Region eine Vielzahl verschiedener Schulprogramme für ca. 4.000 hörgeschädigte Kinder und Jugendliche anbietet. Ein Besuch dieser Versammlung bietet die Gelegenheit zum Kennenlernen dieser Programme.

Information:
CONVENTION '99, 1727 West Burbank Boulevard, Burbank, CA